

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1933**

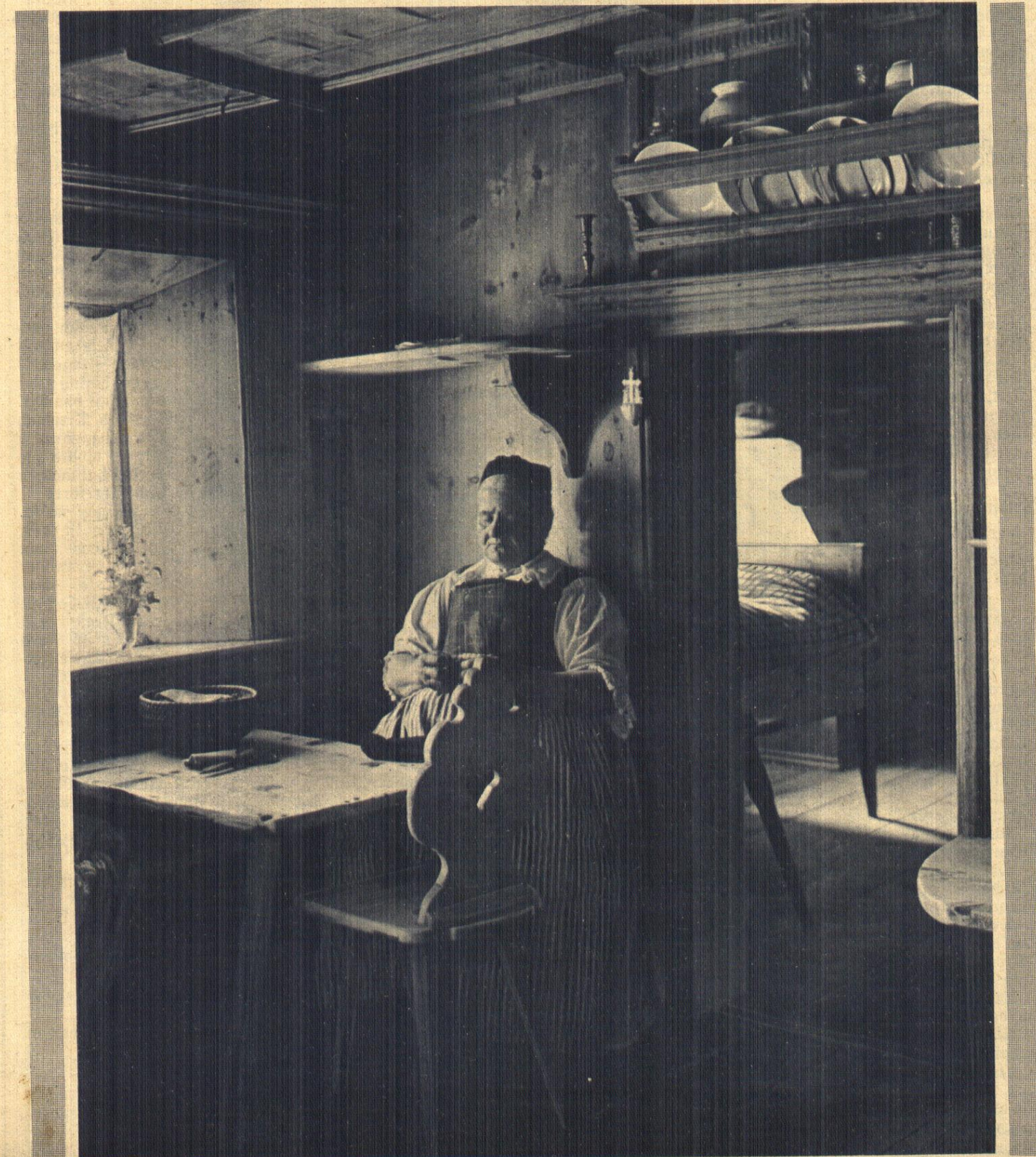
9 (4.3.1933) Illustriertes Unterhaltungsblatt

# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 9 / 1933

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“

59. Jahrgang



Sonntagsfriede

Berehrung machten sie ihm einen Harem zum Geschenk. Fünf Tage lang „regierte“ Otto. Nur fünf kurze, glückliche Tage. Dann nahte das Verhängnis in Gestalt des echten Halim Eddin, der als einfacher Zivilist in Tirana eintraf. Nur ein Gewaltstreich rettete Witte davor, als Abenteuerer entlarvt und der Wut des enttäuschten Volkes ausgeliefert zu werden: er erklärte den Prinzen für einen Hochstapler und ließ ihn einfach — verhaften!

Das war das Ende. Eine Depesche aus Konstantinopel hätte genügt, den ganzen Schwindel aufzudecken. In der folgenden Nacht schlich sich Witte, der Fünf-Tage-König, heimlich aus seinem prunkvollen Königszelt und flüchtete ins Ausland. Und wieder machte er sich auf die Wanderung, ein Hasaver.

So ist sein Leben hingegangen und er blieb, was er nach seiner Flucht aus Albanien wieder geworden war: Schausteller u. Marktfahrer, dessen Heimat der armselige Wohnwagen ist, in dem er durch die Lande zieht.

In diesen Tagen feierte er seinen 60. Geburtstag: in seinem Wohnwagen, auf einem Rummelplatz im Norden Berlins, wo er für kurze Zeit Rast gemacht hatte, um bald schon wieder weiter zu ziehen. Weiter — über die Landstraße, der er verfallen ist, die ihn lockt, in die Weite zu ziehen, ziellos wie die Wolken über ihm — heimatlos wie der Zigeuner, der am Wege steht und lächelnd ihn grüßt, den Bruder, den Heimatlosen...



Klosterhof

## Anekdote von den weltbedeutenden Brettern

Einem jungen Schauspieler wird die Rolle des alten Attinghausen im „Tell“ übertragen.

Er spielt sie auf der Probe, so gut er eben kann. Aber immer wieder sprüht seine lebendige Jugend durch das „neue Leben“, das befallig am Ende der Szene „aus den Ruinen blüht“, viel zu heftig. Es ist kein weise sterbendes Alter, was er da mimi.

Der gestrenge Direktor, der Regie führt, klatscht in die Hände — was bei einem Direktor auf der Probe niemals Beifall bedeutet — und ruft ärgerlich: „Nochmal die Szene!“

Die Szene wird wiederholt. Aber die richtige Weihe liegt noch nicht über dem Sterbenden.

„So geht's immer noch nicht!“ ruft der Direktor, „nochmal die Szene!“

Auch jetzt — so sehr sich der Darsteller des Attinghausen angestrengt hat, den Frieden eines sterbenden Alters mit der Schönheit Schillerscher Verse zu verbinden — klapp't's nicht.

„Nochmal die Szene!“ befiehlt der ärgerliche Direktor.

Da erhebt sich der geplagte Attinghausen aus den Kissen seines Stuhles und seufzt: „Herr Direktor, wenn ich das noch mal machen muß, dann sterbe ich!“

„Na schön — das ist ja das einzige, was wir wollen: daß Sie endlich richtig sterben!“

## Humor- und Rätsel-Ecke

**Ich so.**

Vater: „Wer war denn der junge Mann, den ich eben aus dem Hause kommen sah?“  
Tochter: „Das war ein Herr Weber, der mir soeben einen Heiratsantrag gemacht hat.“

Vater: „Heiratsantrag? Was hat er denn für ein Einkommen?“  
Tochter: „Tausend Mark monatlich, wie er sagt.“

Vater: „Tausend Mark? Dann ist er wohl Bankdirektor.“

**Ebensogut.**

Fräulein vom Hause: „Ich habe gestern gehört, daß Sie sich von einem Mann haben küssen lassen.“

Dienstmädchen: „Na, Sie lassen sich ja auch küssen!“  
Fräulein: „Ja, aber von meinem Bräutigam.“

Dienstmädchen: „Na, dann ist es ja gut, das war gestern abend auch Ihr Bräutigam!“

**Lakonisch.**

Frau: „Du Alter, da ist ein Brief von unserem Jungen!“  
Mann: „So? — Na, was kostet er?“

**Silbenproblem.**

Aus den Silben: ah ah aus chen hil de de em en es gent gi gold hahn i im in kauf ke kel le leh ma mal mün nar nar nen nenz ner no ra rei rhein rich se se ser sol sol sti sur tau te trut us ver wein zis sind 19 Wör-

ter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide Reihen abwärts gelesen, einen Ausspruch von Frenssen wiedergeben.

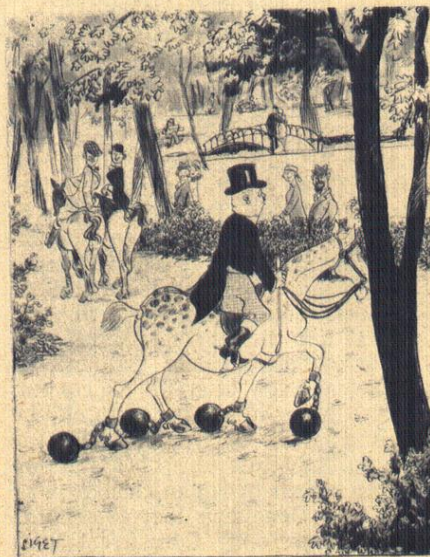
Die Wörter bedeuten: 1. süddeutsche Großstadt, 2. kaufmännischer Brauch, 3. arithmet. Begriff, 4. Bühnengestalt, 5. Stadt in der Lüneburger Heide, 6. Geflügel, 7. Oper von Richard Wagner, 8. Nachkomme, 9. Bienezucht, 10. Frankenkönig, 11. Winzerarbeit, 12. biblische Stadt, 13. Wasserpeise, 14. Blume, 15. Hunderrasse, 16. Enthaltbarkeit, 17. biblische Männergestalt, 18. Buch der Bibel, 19. Aufrührer. R. Bl.



Wo ist die Bäuerin?

**Auflösung der Charade:**  
— Sonett. —

Verantwortlicher Schriftleiter: H. Haller.  
Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.



Der Vorsichtige

**Die Hauptfrage**

„Mädchen, ist dein Eis nicht so schnell! Es war mal ein kleiner Junge, der hat auch sein Eis so schnell gegessen, und als er es halb auf hatte, ist er gestorben.“

„Und was ist mit der anderen Hälfte geworden, Mutti?“

**Amerika**

Eine Ankündigung in dem Restaurant einer Kleinstadt in Texas lautet: „Wenn der Braten zu zäh für Sie ist, beschäftigen Sie uns nicht mit Beschwerden! Hier ist kein Platz für Schwächlinge!“

# NEBEL ÜBER DER STADT

ROMAN VON W. BRINKMANN

1. Fortsetzung.

Als er fort war, fiel Gerald Elsbee sofort ein, daß er ihn hätte fragen sollen, woher er denn Lond überhaupt kamte. Wie und wo er ihn erwischt hatte? Dann sah er das Kuvert und die Rechnung genauer an. Er schrat zusammen. Was war das?

Er ging hastig zum Schreibtisch, zog eine Aufstellung heraus, verglich die Ziffern mit Londs Quittungen.

„Da hat der Schuft ja nur die Hälfte einlasiert!“ Gerald lachte verzweifelt. Und es kam ihm die Erkenntnis, daß er sich jetzt nicht mehr an Meßter wenden konnte, um seine übrigen Schulden zu begleichen. Er ging ans Telephon und rief die Nummer. Niemand kam.

Jetzt war es Zeit für ihn, sich umzuziehen. Er wollte rasch noch auswärts essen, bevor er sich mit Meßter und dessen Freund in der Revue traf. Noch einmal, schon im Mantel, verlangte er am Telephon dieselbe Nummer. Wieder vergebens.

Und Gerald's Diener war schofiert, als er den jungen Herrn suchen hörte: „Diese Kerle, niemand zu Hause. Ich muß also heute noch selbst hingehen!“

2. Kapitel.

Eine Revue und drei sehr schöne Frauen

Heute abend trug Maurice Meßter einen Frack, der seine wohlgestaltete Figur aufs vorteilhafteste zur Geltung brachte.

Er sah mit Daisy Russell im Loyalty-Klub bei Tisch. Loyalty-Klub, der Carlton-Terrasse gegenüber, also in feinsten Lage, zählte nur die Creme der Gesellschaft zu seinen Mitgliedern. Man kamte Maurice von Aussehen. Doch, was Sir Maurice tat und lieb, wußte man nicht.

Als sie da saßen, trat Oberst Charles Arrow an den Tisch. Maurice erhob sich. „Arrow, sieh da. Schön, daß du da bist.“

Oberst Arrow war der Mann, der in Southampton mit der „Andantia“ angekommen und dort vergeblich den ehrenwerten George Bamber gesucht hatte.

Der Oberst, groß, schlant, weißhaarig, der typische Mann, der die Tropen bereist hatte, mit gelben Leint und sicheren Bewegungen, sprach stets mit einer Art altmodischen Galanterie.

Die Zeit verflog, man mußte gehen, wenn man rechtzeitig zu der Vorstellung kommen wollte. Man erhob sich.

Sie stiegen in den Wagen Meßters, eine prachtvolle Limousine.

„Du scheinst geerbt zu haben“, meinte der Oberst zu Meßter. „Ich sehe, daß es überflüssig ist, dir einen Posten in meiner Neugründung anzubieten, oder...?“

„Ist akzeptiert! Doch nicht für mich, sondern für einen

Freund, den du dem Namen nach auch kennst. Es ist Gerald Elsbee, der Neffe des Lord. Du wirst ihn übrigens noch heute abend kennen lernen. Ich habe ihm in unsrer Loge einen Platz angeboten, da er uns nachher noch ein wenig auf den Bummel führen soll.“

Während der Fahrt erzählte Meßter, was er von Gerald wußte. Nur über Gerald's etwas ausschweifende Neigungen sprach er zunächst nicht.

„Und wer ist die kleine Dame mit dem grünen Kleid? Und die da, siehst du nicht? Rechts von der Säule, links neben der Witte?“

Bereits ein Duzend Namen hatte Dixie Farland von ihrem Vater gehört. Noch immer war sie nicht zufrieden.

„Daddy, du mußt sie doch alle kennen und sie mir zeigen. Morgen fahre ich doch schon nach Schottland und...“

„Laß mich endlich zufrieden mit deiner Fragerei!“ Sehr höflich war das nicht von Mr. Farland. Dixie sah ihn ganz traurig an; er wollte das wieder gut machen und fuhr fort:

„Na ja, na ja. Abgesehen ist dort ein Klient von mir. Dort, in der Seitenloge. Das ist Lord Elsbee mit seiner Frau...“

„Das ist Lord Elsbee? Dieser reizende Junge? A charming boy! So jung und schon Lord!“

„Unfinn, nicht in der linken Loge, Rechts!“ Mr. Farland sah jetzt selbst nach jener Loge, deren Zuffasse seine Tochter Dixie so entzückte. „Unfinn, Lord Elsbee ist kein junger Mann. Das dort ist —“ Mr. Farland hielt inne, „nein, kenn' ich nicht...“

„Du kennst ihn, Dad. Ich weiß ganz gut, wenn Daddy lügt! Wer ist der junge Mann? Sag doch!“

Es wurde wieder dunkel, wahrscheinlich nur, damit der arme Mr. Farland vor Dixie Ruhe hatte. Die Revue war großartig. Eine Komposition aus Straußenselbstern, Lichteffekten, Jazzmusik. Der Rausch nahm kein Ende.

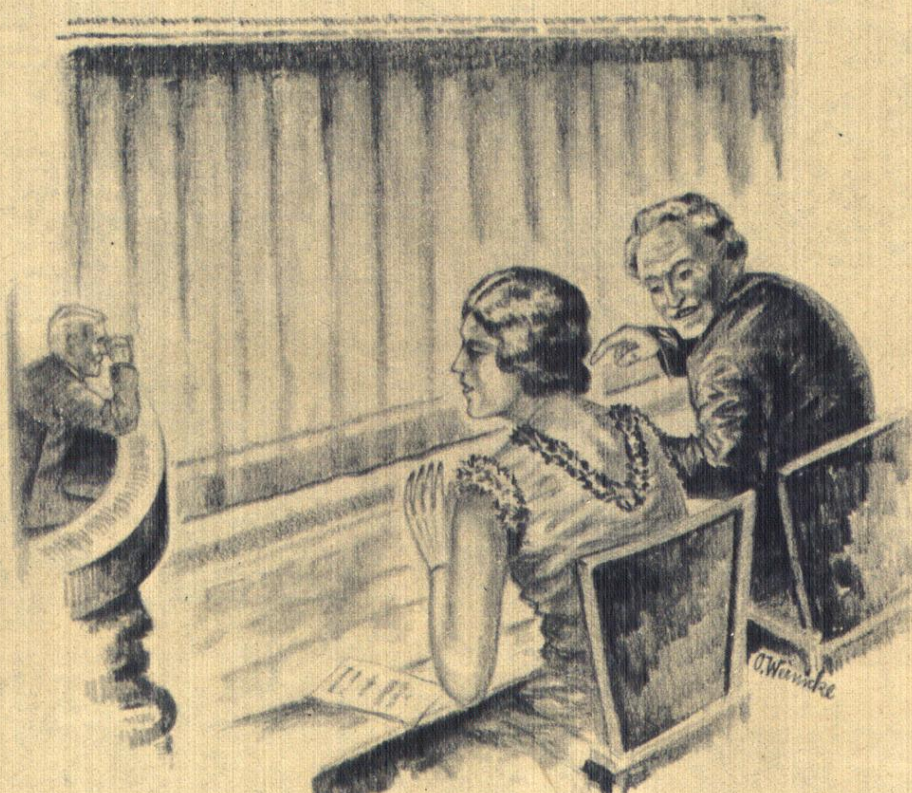
Wenn es so weiter geht, sitzen wir hier bis zur Polizeistunde!“

„Wenn wir gehen wollen, habe ich nichts dagegen“, meinte Sir Maurice Meßter leise zu Arrow.

Der Oberst sah Sir Maurice so entgeistert an, als ob er von weit her käme.

„Maurice, wir müssen bleiben!“

„Was ist denn los? Was hast du denn?“ Sir Maurice sah trotz der Dunkelheit, daß Charles Arrow angestrengt kämpfte, um seine Fassung zu bewahren.



# Ein Degenschlucker als König von Albanien

Es war im Jahre 1913, als das Schicksal Otto Witte, Degenschlucker und Zauberkünstler von Beruf, nach dem Balkan verflieg. Obwohl erst 39 Jahre alt, lag doch bereits ein Leben hinter ihm, so erfüllt von Abenteuern und so reich an Erleben, daß die Schilderung seiner Wanderjahre den phantastischsten, phantasie reichsten Abenteuerroman weit in den Schatten stellte.

Dompateur, Feuerfresser und Zirkusartist, Seemann und Arbeiter, Landstreicher und Hausierer - so trieb sich Witte seit seinem dreizehnten Lebensjahre in der Welt umher. Doch immer wieder war es der Orient, der ihn lockte, der einen seltsamen Zwang auf ihn ausübte, dessen Zauber ihn gleichsam in seinen Bann schlug, ihn festhielt, und die ferne Heimatstadt Düsseldorf vergessen machte. Die ewige Sonne hatte es ihm angetan, die Pracht des Morgenlandes, die Buntheit des Lebens und die freie, unbeschwertere Sorgenlosigkeit seines Zigeuner-Daseins. Aber einmal geschah es, daß ihn doch eine plötzliche Sehnsucht überfiel nach der Heimat, nach dem Rauschen von mächtigen Eichen und Buchen, nach der Herbheit deutscher Heimaterde. So machte er sich auf den Weg, durchquerte halb Persien, die Türkei und Bulgarien. Erst in Serbien gönnte er sich etwas Ruhe, zumal er in Belgrad gute Geschäfte machte. Als er nach einer Raft von mehreren Wochen eben im Begriffe war, die Wanderung fortzusetzen, erreichte ihn die Aufforderung, seine Künste am Hofe des Königs zu zeigen. Natalie, die Königin war begeistert von seiner Kunstfertigkeit im Schlucken scharfgeschliffener Degen und Verzehren loderrödr Feuerarbeiten. Doch ihre besondere Gunst erwarb er sich durch einen kleinen Schwindel, den er sich raffiniert zurecht gelegt hatte: er behauptete, helleherische Gaben zu besitzen. Unter Anwendung geheimnisvoller Zeremonien und Murmeln unverständlicher Beschwörungsformeln perfektete er sich in den „Trancezustand“. Apathisch in seinem Sessel sitzend, beantwortete er mit schwerer Zunge lallend, aus spreche er aus tiefem Schlaf, die ihm gestellten Fragen. Er war flug, der Günstling der Königin und wußte, daß auch eine Herrscherin nichts weiter ist als Frau, als Ewastochter, wenn es sich um Dinge der Eitelkeit handelt. So richtete er seine Antworten dementsprechend ein: Liebe des Gatten, Jugend Schönheit bis ins hohe Alter, Macht und Glanz, Verehrung der getreuen Untertanen. Reich beschenkt zog er nach langem Aufenthalt von dannen. Doch die Sehnsucht nach der Heimat war zerronnen und er blieb auf dem Balkan, war überall und nirgends daheim, zog von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, frei wie der Vogel in der Luft, unbeschwert, aller Sorgen ledig.

Doch immer wieder führte ihn sein Weg nach Belgrad, wo er stets freundliche Aufnahmen fand. Jahre waren vergangen, als er in einer Spelunke der serbischen Hauptstadt von Gerüchten hörte, nach denen ein Mordplan gegen das Königspaar bestehe. Da er hier die große Chance seines Lebens witterte, beschloß er, den König zu warnen. Daß die Gerüchte nicht allzu leicht zu nehmen waren, daran bestand nicht der geringste Zweifel. Milan I., der Gatte Natalies hatte zu gunsten seines Sohnes Alexander auf den Thron verzichtet. Dieser aber schloß im Jahr 1900 die Ehe mit Draga Maschin, geborene Lunjewika, Witwe eines Ingenieurs. Eine Bürgerliche auf dem Königsthron, damit konnte sich ein Teil der stolzen Offiziere der serbischen Armee nicht abfinden. So glomm der Funke des Hasses gegen Draga Maschin, es garte überall, und die Gerüchte über Mordpläne flatterten durch die Stadt.

Witte, der sich angeblich in „Trancezustand“ versetzt hatte, warnte das Königspaar, sprach von drohender Gefahr für das Leben der beiden und versuchte, Alexander I. und Draga

Maschin zur Flucht zu überreden. Doch man glaubte ihm nicht. Da er durch seine Hellschere eine peinlich bedrückte Stimmung bei seinen königlichen Gastgebern hervorgerufen hatte, zog er es vor, am nächsten Tage Belgrad zu verlassen.

Aber noch innerhalb der Grenzen Serbiens erreichte ihn die Nachricht, daß das Königspaar ermordet worden sei...

Er war plötzlich der ziellosen Umherwanderers auf dem Balkan müde geworden. Kurz entschlossen ging er nach Afrika und landete — in der Fremdenlegion. Er erlebte das Entsetzen des ewigen Kleinkrieges mit den grausamen, heimtückischen Stämmen der Eingeborenen, erduldete unmenschliche Strapazen — doch es gab keine Rücksicht, kein Gefühl der Menschlichkeit unter den Kameraden und Vorgesetzten. Wie eine Karawane des Todes marschierten die ausgemergelten, stumpf gewordenen Legionäre unter der versegelnden Glut der afrikanischen Sonne über die endlose Sandwüste — keiner hatte ein freundliches Wort für den anderen, jedes Gefühl schien in diesen Menschen erdödet zu sein. Tag und Nacht grubelte Witte über die Möglichkeit einer Flucht. Da bot sich endlich eine Gelegenheit: infolge einer schweren Fußverletzung kam er ins Lazarett. Dort blieb er so lange, bis er arnehmen mußte, in wenigen Tagen als wieder dienstfähig entlassen zu werden. Er arbeitete seinen Fluchtplan in allen Einzelheiten aus und machte sich nachts, als alles schlief, ans Werk. Aus dem Zimmer eines Offiziers entwendete er dessen Uniform und verlieh, mit dieser angetan, ungehindert das Gebäude, stolz an den salutierenden Wachen vorbeigehend.



Ein neues Bild von Otto Witte. Er trägt die Königsuniform. (AP.)

Nach einer abenteuerlichen, aufregenden Flucht, die ihn durch das Höllengrauen der afrikanischen Wildnis führte, gelangte er wieder nach dem Balkan, den er vor wenigen Monaten erst verlassen hatte. Er trat in die türkische Armee als Spion ein, und erhielt den Auftrag, die Grenzbefestigungen Griechenlands, Serbiens und Bulgariens auszukundschaften. Da er die Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit der türkischen Heeresleitung löste, erklomm er in kurzer Zeit den Rang eines kaiserlich ottomanischen Majors.

Da hörte er, daß man beabsichtigte, den türkischen Prinzen Halim Eddin zum König von Albanien zu machen. Als Witte auf Grund von Bildern erkannte, daß er eine starke Ähnlichkeit mit dem Prinzen aufwies, und außerdem in Erfahrung brachte, daß Halim Eddin den hochtrabenden Plänen, die man mit seiner Person hatte, wenig Interesse abgewann, stand sein Plan fest. Er besorgte sich in Wien eine phantastische Generalsuniform und ließ durch seinen Vertrauten, den Türken Wolras, zwei Telegramme mit der Unterschrift des Sultans von Konstantinopel aus an die beiden in Albanien stehenden Heere senden. Der Wortlaut der Depeschen war folgender: „Prinz Halim Eddin kommt. Übernimmt Oberbefehl über die Truppen.“

Am nächsten Tage zog Otto Witte unter der Maske Halim Eddins in die albanische Hauptstadt Tirana ein. Die Straßen, durch die sich der Zug bewegte, waren über und über mit Blumen bedeckt. Es war ein prunkvoller Einzug, würdig eines Königs: Witte in seiner Phantasiuniform, einen prachtvollen Schimmel reitend; an der Spitze der höchsten Offiziere und Würdenträger des Landes, die sämtlich Galauniform trugen. Und das Volk raste, war wie toll vor Begeisterung und jubelte ihm zu als kommenden Herrn und König.

Tags darauf versammelte der falsche Prinz die Offiziere um sich, um mit ihnen die Möglichkeit eines kriegerischen Einfalls in Serbien zu beraten. Da gab es kein Halten mehr: die Offiziere, die es nicht erwarten konnten, Feldentaten zu vollbringen, riefen Otto Witte, den falschen Prinzen, öffentlich zum König aus. Und als Zeichen ihrer untertänigsten

# So groß ist Mutterliebe

ROMAN VON PAUL BLISS

15. Fortsetzung.

Da hatte er nun sein Leben lang immer den Kopf hängen lassen, weil er sich einredete, daß für ihn kein Glück gewachsen sei; war einsilbig und menschenfremd gewesen, weil er stets gemeint hatte, daß alle Welt ihn für überflüssig hielt, — und nun mit einem Male mußte er erkennen, daß alles töricht und kleinlich war, — mußte erkennen, daß auch ihm das Glück blühte, — daß es ihm immer schon im Verborgenen geblüht hatte! . . . Und er, er Tor, er Narr, er hatte das nicht gewußt, hatte das nicht geahnt! Blind und taub ist er durch's Leben dahingeraunt, hat sich nie Zeit gelassen, rechts, links auszublicken, um nach dem Glück einmal Ausschau zu halten, denn sonst hätte er's ja sehen müssen, denn es war ja da! Es war ja immer schon da!!!

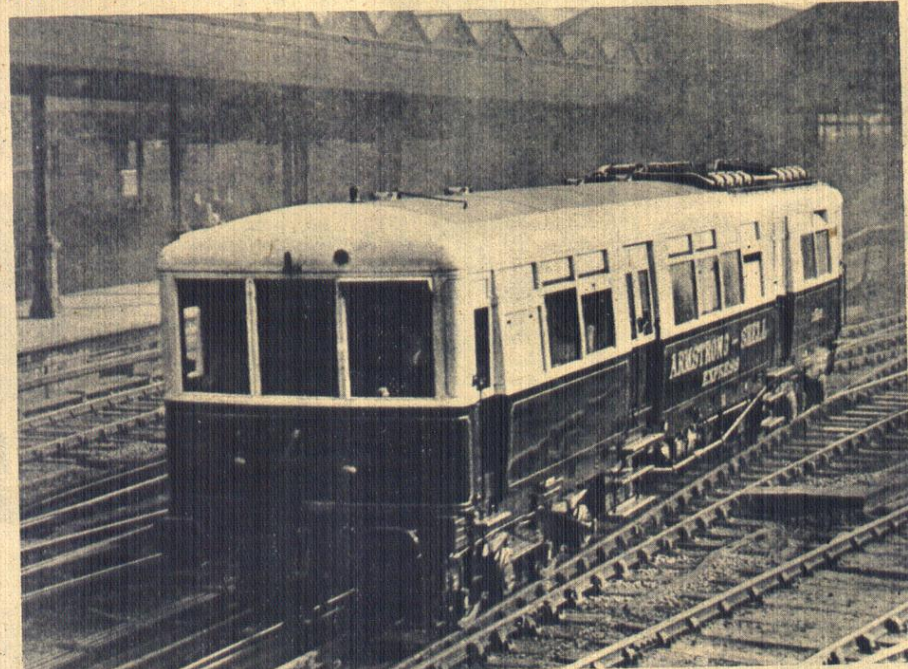
Ein warmes, inniges Gefühl keimte auf in seiner Brust, die Sicherheit des reifen Mannes, der nach langer, langer Fahrt nun in den Hafen des Friedens, des Glückes heimkehrt. Und in stiller Glückseligkeit faltete er die Hände, sah empor zu dem sternklaren, blauen Nachthimmel und sagte leise: „Ich danke dir, du unerforschliche, du hehre, geheimnisvolle Macht, die du unsere Geschichte leitest, ich danke dir, daß du mich jetzt hast das Glück finden lassen! Ich danke dir! Ich danke dir!“ Und Tränen der Freude traten ihm in die Augen . . .

Dann ging er an seinen Arbeitstisch. Ein großer versiegelter Brief lag dort. Erstaunt besah er ihn von allen Seiten, dann erbrach er ihn. Ein Brief von Walter, vom alten Buchhalter Walter war es.

Erstaunt, immer erstaunter las er, aber schließlich flog er nur so über die Zeilen dahin, zitternd vor Erregung, bebend vor Schreck, — er las:

„Mein verehrter, teurer Retter!

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen noch einmal für alles zu danken, was Sie an mir getan haben. Und Sie haben so viel für mich getan, daß ich zu arm, zu schwach bin, um Ihnen würdig meinen Dank abzustatten. Lange habe ich danach gesucht, um etwas zu finden, womit ich Ihnen wirklich einen Liebesdienst erweisen konnte, aber lange habe ich vergeblich danach gesucht. Jetzt endlich habe ich es gefunden, jetzt konnte ich meinen Dank abtatten. Ich habe Ihren Bruder erschossen. Ich sah, daß er Ihnen die Braut nehmen wollte, ich sah, wie sehr Sie darunter litten, und weil ich Sie nicht dem Schmerz länger aussetzen wollte, so habe ich Ihren Bruder aus dem Wege geschafft. Das war mein Dank für Ihre edle Tat an mir! Aber verdammen Sie mich nicht. Ich hatte noch einen anderen Grund. Ihr Bruder war der Elende, der meine liebe, arme Tochter in den Tod getrieben hatte! Ich habe ihn erkannt, als Sie mich damals mit dem Brief in die Stadt schickten. Und von jenem Tage an schwur ich ihm Rache. Aber mir waren die Hände gebunden, denn ich mußte ja schwei-



Der erste Dieselmotor-Schnelltriebwagen Englands, der dieser Tage auf der Strecke London-Birmingham erstmals eingesetzt wurde. Wie der deutsche Schnelltriebwagen fuhr er in Rekordschnelligkeit. (Sennecke.)

gen, um Ihnen keinen Schmerz zu bereiten. Erst als ich erfuhr, daß Sie beide in Fehde lebten, da reifte mein Plan erst in mir. Und als ich dann sah, wie er Ihnen die Braut nahm und auch Sie unglücklich machte, da ward es zur Gewißheit bei mir, daß ich ihn töten mußte!

So habe ich es denn also getan, und ich bereue es auch keinen Augenblick, ich hoffe, daß unser Herrgott mich milde richten wird.

Dem Landgericht habe ich schon dementsprechende Mitteilung gemacht, so daß man mich wohl noch heute abend holen wird. Aber man holt einen Toten.

Leben Sie wohl, mein teurer Wohltäter! Und richten auch Sie milde!

Ihr dankbarer Walter.“

Als Bruno gelesen hatte, sank er einen Augenblick ratlos und starr zurück in seinen Stuhl, — auf diese Lösung des schauervollen Geheimnisses war er nicht gefaßt gewesen.

Dann sprang er auf und eilte nach oben, — vielleicht lebte er noch!

Die Tür war nicht verschlossen.

Die Lampe brannte.

Anheimliche Stille ringsum.

Bruno trat an's Bett.

Bleich, mit geschlossenen Augen lag der Alte da. Er lebte noch, langsam hob sich noch die Brust.

„Walter!“ — Bruno rief ihn, milde und zart.

„Da schlug der alte Mann die Augen auf und sah seinen Herrn mit großen, fragenden Blicken irre an!

„Wie konnten Sie das tun, Walter!“ sagte Bruno schmerz-

lich. „Ich mußte“, antwortete matt der Alte, „ich mußte es tun, — er hat mein Kind gemordet.“

Dann plötzlich richtete er sich auf mit letzter Kraft, ein wenig nur, dann sank er zurück, — tot.

Bruno sprang zu, ihm zu helfen; aber als er sich über ihn beugte, da erst merkte er, daß der alte Mann ausgerungen hatte.

Er fügte die erkaltenden Hände des Toten zusammen. Dann betete er ein stilles Vaterunser.

Jetzt erst sah er auf dem Tisch ein Glas mit gelblicher Flüssigkeit — Gift!, verließ das Zimmer und verständigte sofort den Inspektor von dem Geschehnis.

Auch der war zu Tode erschrocken, ebenso auch die alte Schramm und das übrige Gesinde.

Wie ein Lauffeuer ging die unheimliche Neuigkeit über den ganzen Hof. Kein Mensch hatte das erwartet. Überall stand man in Gruppen und diskutierte, — nun plötzlich auch fand jeder eine Erklärung dafür, daß der Alte mit einem Male so krank geworden war und immer so elend und bleich aussah! Nun wunderte man sich nicht mehr darüber.

Gegen neun Uhr kamen die Beamten aus der Stadt, den Mörder abzuholen, — sie fanden einen Toten.

(Fortf. folgt.)

„Wartet wenigstens noch, bis es wieder hell wird!“ Der Oberst stieß die Worte barsch hervor.

Und wie Dixie Farland im Partett nur aushielt, damit sie Gerald noch einmal sehen konnte — denn Gerald Elsbee war es, den sie so charming fand — genau so wartete der Oberst auf die Pause.

Endlich wurde es hell. Der Oberst Charles Arrow nahm das Opernglas und starrte unentwegt ins Publikum.

Dixie Farland sah ganz still in kindlicher Seligkeit neben ihrem Vater. Sie hatte inzwischen doch herausgebracht, wer jener junge Mensch war.

„Daddy“, begann sie endlich, bemüht, in ihre Stimme den Gleichmut einer Weltbame zu legen, „Daddy, erinnerst du dich, wie wir einmal mit Mama zu Lord Elsbee nach Wales fuhren?“

„Natürlich, Kind. Als Mama noch am Leben war . . .“

„Daddy, da war ein Junge, der Gerald Elsbee hieß. Und jener Lord Elsbee, der in der rechten Loge sitzt, ist das dein damaliger Klient aus Wales?“

„Nein, nein, das ist sein Sohn, der Onkel jenes Gerald, den du damals kennen lernst.“

Mr. Farland wußte nicht, worauf Dixie hinauswollte.

Mr. Farland sah nicht sehr angenehm berührt, daß Dixie ihren Trostkopf aufstreckte. „Dixie, du mußt vernünftig sein. Ich bin ja nur Lord Elsbees Notar. Mit seinem Vater stand ich auch besser, und ich glaube nicht, daß er an dir ein Interesse hat!“ Dixies gesellschaftliche Ambitionen waren dem alten Farland neu.

„Was willst du denn von Seiner Lordschafft?“

„Doch Dixie war nicht mehr zu sprechen. Sie starrte auf die Bühne, wo soeben etwas Neues kam. Sah sie, was da oben vor sich ging? Sie träumte, träumte von diesem einen Ausflug, den sie einmal mit ihrer Mutter und mit ihrem Vater nach Wales gemacht hatte. Und sie sah einen Jungen vor sich, den man Gerald rief und der sie Darling nannte . . .“

„Wahrhaftig, ich liebe ihn, den ich besser nie gesehen hätte“, dachte Dixie mit Bitterkeit im Herzen. Wenn jener Junge Gerald Elsbee war, mußte ein Weg zu ihm führen über Lord Elsbee. Und Dad mußte ihr helfen. Er mußte, mußte!

Meister fragte den Oberst, ob man jetzt gehen könne. „Es muß ja gleich zu Ende sein. Wir kommen nur in das Gedränge bei den Garderoben!“

Doch Arrow sagte beinahe grob: „Gut, geht schon, wenn Ihr wollt! Aber ich bleibe!“

Da drang Meister nicht weiter in den Freund. Er beugte sich zu Daisy: „Haben Sie noch Geduld, es muß sofort zu Ende sein!“

Kurz darauf flogen die Türen in die Korridore auf.

Lord Elsbee half Mylady in den Abendmantel. Mylady sah sehr müde aus. Lord Elsbee war besorgt. „Wir fahren jetzt sofort nach Hause. Ich hätte mir selbst sagen sollen, daß es für dich zu lange dauern würde. Verzeih!“

„Es macht nichts. Nur muß ich wirklich gleich nach Hause.“ Die wunderschöne, schlante Frau, die so viel jünger als der Lord war, sah ermüdet aus. Ihr Gatte half ihr sorglich durch die Drängenden. Da erblickte er Gerald.

Gerald war hier? Nicht in Oxford, wie er angeordnet? Lord Elsbees Blick streifte eiskalt über Sir Maurice Meyster hin, der mit Gerald sprach.

„Einen Augenblick, bitte!“ sagte Lord Elsbee zu seiner Frau. Dann konnte er gerade noch Gerald zusehen, daß er hier auf ihn warten sollte.

„Darling, ich muß dich bitten, allein nach Hause zu fahren! Ich habe eben — der Lord beherrschte sich nur mühsam — ich habe eben Gerald hier entdeckt, ich muß ihn sprechen!“

„Ich fahre gern voraus. Nach es nur gnädig mit dem Jungen!“ Mylady lächelte.

Dixie Farland war tieftraurig. Betrübte sah sie neben dem Vater im Taximeter. Da hatte alle Schlaueheit nichts genützt. Sie hatte ihren

Daddy, nachdem er endlich sogar ihrem Drängen hatte nachgeben wollen, doch nun nicht dazu bekommen, sie Seiner Lordschafft vorzustellen.

„Wir können Seine Lordschafft jetzt unmöglich stören“, hatte der Unerbittliche gesagt. „Du siehst doch selbst, daß er schon mit jemandem spricht.“

Und Dixie mußte sehen, daß Seine Lordschafft mit Gerald im Gespräch war. Mit Gerald, dessentwegen sie Lord Elsbee hatte kennen lernen wollen. Es war zum Heulen.

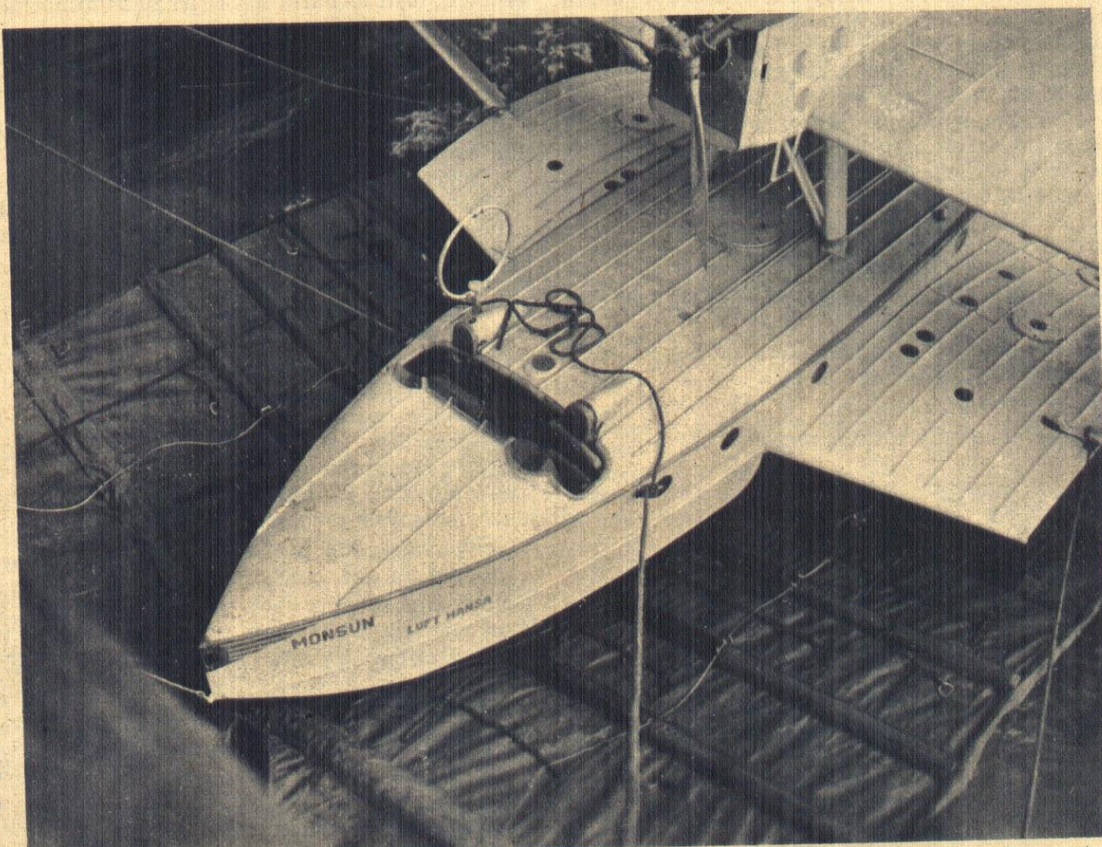
Der alte Notar nahm ihre Hände: „Du kannst mir glauben, Dixie, ich werde dich bestimmt Seiner Lordschafft vorstellen, wenn du aus Schottland zurückgekommen bist. Aber heute ging es nicht. Ich sah doch, daß Mylord mit seinem Neffen Gerald sprach — ja ja, es ist derselbe Gerald, den du als einen netten Jungen kanntest. Mittlerweile — aber ich spreche nicht gern von den Privatfachen meiner Klienten!“

Dixie Farland gab's auf für heute. Es hatte keinen Zweck, mit Dad zu sprechen, wenn er so übelläunig war . . .

Als Gerald nach der Predigt seines Onkels zu seinen Freunden kam, war Oberst Arrow schon fortgegangen.

„Was ist denn los, um Himmelswillen?“ fragte Gerald. „Nehmen Sie es nicht tragisch“, sagte Maurice Meyster, „Arrow war eben nervös. Er hat sich auch entschuldigt, als er gleich darauf fortging. Sprechen wir lieber nicht weiter davon . . .“

„Sehr merkwürdig“. Gerald war über diesen Zwischenfall



Ein Flugboot auf dem Schleppsegl der „Westfalen“, jenem Schiff, das im Ozean als Stützpunkt für den geplanten Flugbootverkehr Deutschland-Südamerika stationiert werden soll. Auf dem Schleppsegl landen die Flugzeuge, durch eine Katapultvorrichtung werden sie abgeschossen. (Scherl.)

wirklich sehr überrascht. „Aber was wird aus uns? Wir können doch nicht gut hier stehen bleiben!“

„Gut, gehen wir!“ Mehter war durchaus einverstanden. „Ich werde Arrow morgen auffuchen und dann erfahren, was los war.“

Im Auto wandte sich Mehter an Gerald: „Wohin wollen wir fahren? Die offiziellen Lokale sind schon geschlossen.“

„Falstaff! Das ist das richtige. Sind Sie einverstanden, Sir Maurice?“

Der gab keine direkte Antwort. Er sagte dem Chauffeur nur: „Remmen Sie den Falstaff-Nachtklub? Ja? Also los!“

Der Nebel war schon undurchsichtig dick geworden. Langsam und vorsichtig muhten Fahrzeuge wie Fußgänger vorwärts zu kommen suchen. Die im Auto schwiegen während der ganzen Fahrt. Erst als der Wagen hielt, sprach Mehter:

„Ob ich nicht noch versuchen soll, Arrow zu uns zu holen?“

„Ich kenne Arrow zwanzig Jahre als einen wundervollen Menschen. Und trotzdem hätte sein Verhalten heut' genügt, ihn für mich zu erledigen, wenn nicht“ . . . Mehter wußte nicht recht, wie er sich ausdrücken sollte. Er fuhr nun zögernd fort: „ . . . sehen Sie, ich habe das Gefühl, als brauche er mich notwendig. Gerade jetzt . . .“

Mehter brach beinahe verlegen ab. „Bitte wartet hier auf mich. In einer halben Stunde spätestens kann ich zurück sein, denke ich . . .“

Gerald ging mit der Dame die Treppe zum „Falstaff“ hinauf.

Dann standen sie vor der Tür, an der ein bescheidenes Messingschild verkündete:

Falstaff-Club  
Entrance only for Members!

Drittes Kapitel

Was vor Mitternacht in Whitechapel geschah — — —

Lord Hilary Elsbee kam nach Hause. Der Buttkler war noch wach. Der Lord hätte ihm ins Gesicht schlagen können, als jener mit leiser, beinahe mitleidiger Stimme meldete, daß Lady Elsbee bereits in ihren Räumen sei.

„Es ist gut. Lassen Sie im Ramin des Arbeitszimmers Feuer machen. Ich habe noch zu tun!“ Dann ging Mylord die Treppe zu den Räumen seiner Frau hinauf.

Er stand im Dunkeln vor der Türe von Myladys Schlafzimmer. Unschlüssig und zögernd.

Er sah seine Frau vor sich, so wie er sie eines Tages in Nizza fand. Die überchlante Frau mit ihrem schwarzen, glatten Haar. Mit der ihn, der sich plötzlich wieder jung zu fühlen begann, Freundschaft verband, noch ehe er das erste Wort mit ihr gesprochen hatte. Er fühlte sich so jung bei dieser Frau, daß er es schon nach Tagen wagte, sie ganz an sich zu binden. Und wie sie darauf eingegangen war, das hatte sie ihm wirklich verbunden.

„Mylord ich bin eine unglückliche Frau. Ich bin sehr müde und bedarf der Ruhe“, hatte sie ihm gesagt und dann eine alltägliche Geschichte erzählt, die ihm nur darum wunderbar erschien, weil er darin als erster Mensch vorkam, der ihr eine Hoffnung brachte.

Ihre Ehe war durch seine Schuld keine wirkliche Ehe geworden. Mylord war ein alter Mann. Er stöhnte verzweifelt auf.

Er entschloß sich, zu klopfen. Alice, die kleine, blonde Jose Myladys kam heraus.

„Schläft meine Frau schon, Alice?“

„Noch nicht, Mylord. Myladny erwartet Euere Lordschaft.“

Gloria Elsbee lag in ihrem Bett. Ihr schwarzes Haar lag glatt um den Kopf.

„D, Hilary, ich wollte noch so gerne hören, was du mit deinem Neffen abgemacht hast. Du weißt doch, daß ich mich für den armen Jungen interessiere. Aber nun ist's schon so spät geworden . . .“

Gloria lächelte.

Lord Elsbee stand hochaufgerichtet am Kopf des Bettes.

„Ja, Darling, es ist spät geworden. Ich sage dir morgen alles, was ich vorhabe.“ Mylord sann nach. „Ich werde morgen früh auch Mr. Farland kommen lassen, um mit ihm Verschiedenes zu besprechen.“

„Schlaf gut, my honey!“

„Schlaf du gut. Und arbeite nicht mehr!“

Lord Elsbee ging sehr aufrecht durch das Haus, das er schon wie sein Mausoleum haßte. Er war ein toter Mann.

Der Buttkler sah noch in der Diele. „Sorgen Sie bitte dafür, daß der Brief, den ich jetzt schreiben werde, noch morgen früh vor acht Uhr bei Mr. Farland ist.“

„Sehr wohl, Mylord.“

(Fortsetzung folgt.)



Beisetzungsfeierlichkeit auf dem unteren Markt in Neunkirchen. Die 63 Opfer des großen Explosionsunglückes wurden von hier nach der gemeinsamen Begräbnisstätte gefahren. (DPrPhZ.)



Bei einem Skirennen in St. Moritz starteten die Läufer, ausgerüstet mit Sturzhelm, Windbrechern in Stromlinienform und Spezialskiern. Sie erreichten dadurch eine ungeheure Geschwindigkeit. (Atlantic.)



Links oben: Deutsche Reichwehrosoldaten veranstalten Zielübungen mit dem Maschinengewehr auf ein Papierflugzeug, das an einem Draht um einen Gerüststurm gezogen wird. Da Deutschland Armeeflugzeuge verboten sind, werden die Soldaten auf diese Weise auf die Flugzeugabwehr eingeübt. (Keystone.)

Links: Europäerinnen lernen in Tokio bei einer Japanerin die Geheimnisse der japanischen Malerei. Der Unterricht findet der Sitte gemäß auf dem Boden statt. (Atlantic.)



Links: Bürgermeister Czermak von Chicago wurde bei dem Revolverattentat auf den neuen Präsidenten Roosevelt von den Vereinigten Staaten schwer verletzt. Roosevelt selbst blieb unverletzt. (Keystone.)

Rechts: Nach langen Vorbereitungen wurde kürzlich erstmals vom Gipfel des Montblanc 4810 Meter über dem Meere eine Funkreportage durchgeführt. Ein losbrechendes Wintergewitter trieb die Funkreporter aber in die Flucht. (Atlantic.)

